

werte Anthologie ausgreift. Der Band wurde sorgfältig redigiert und mit vorzüglicher Abbildungsqualität produziert. In den zahlreichen Anmerkungen, die in ihrer Gesamtheit eine aktuelle Bibliographie zum Thema bilden, zeigt sich die zentrale Rolle der Publikationen des Jubilars.

JÖRG MARTIN MERZ  
*Universität Münster*

**Wolfgang Kraus, Berndt Hamm, Meier Schwarz (Hg.): Mehr als Steine. Synagogen-Gedenkband Bayern.** Band I: Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern, Oberbayern, Schwaben; Lindenberg im Allgäu 2008. ISBN 978-3-8987-0411-3, € 39,00

Die Autoren des vorliegenden Bandes haben die verdienstvolle und überfällige Aufgabe übernommen, die „verlorene“ bzw. in Vergessenheit geratene Geschichte des Judentums in Bayern anhand seiner Gebäude zu erforschen und darzustellen. Im Zentrum stehen naturgemäß die Synagogen mit der Geschichte der Bauten, ihrer Nutzung und der mit ihnen verbundenen Gemeinden bzw. Institutionen. Die Dokumentation bezieht sich im wesentlichen auf Synagogen, die um 1930 im Gebiet des heutigen Bayern bestanden. Diese Eingrenzung hängt mit dem äußeren Anlaß für die Erstellung des Gedenkbandes, der Zerstörung jüdischer Gotteshäuser vor knapp 70 Jahren in der sogenannten „Reichskristallnacht“ zusammen.

Das Vorwort der Herausgeber gibt darüber Auskunft, dass in Bayern um 1930 über 200 Synagogen in Gebrauch waren – Zeichen einer bedeutenden, blühenden jüdischen Kultur: „Moderne, repräsentative Großstadtsynagogen, aber auch kleinere, zuweilen unscheinbare Sandstein- und Backsteinbauten in Kleinstädten und Dörfern. Die Gotteshäuser waren für die jüdischen Gemeinden, die sie errichtet hatten, mehr als Steine: In den Synagogen wurden Festgottesdienste abgehalten und täglich gebetet, in ihnen wurde Hebräischunterricht erteilt und biblischen Geschichten gelauscht, in ihnen wurden interne Streitigkeiten ausgetragen und weitreichende Entscheidungen getroffen.“ (S. 16).

Dem Werk sind wie üblich Geleitworte von prominenten Vertretern aus Politik und kirchlichem Leben (warum fehlt ein Geleitwort von seiten der Katholischen Kirche?) vorangestellt. Der eigentliche Text wird mit zwei Überblicksdarstellungen eröffnet. Die erste, von Andreas Heusler verfasste, hat die Geschichte der Juden in Bayern zum Thema, die zweite von Frank Purrmann behandelt die Entwicklung der Architektur der Synagogen in Bayern.

Die nach ersten gesicherten Hinweisen im 10. Jahrhundert einsetzende Geschichte der Juden in Bayern ist wie in anderen Gebieten Europas durch ein Wechselspiel von relativ friedlichen Perioden der Duldung und anderen mehr oder weniger repressiven der Einschränkung der Lebensentfaltung und der Rechte gekennzeichnet, die bis zu Vertreibungen oder Massenmorden gehen konnte – letzteres in besonders dramatischer Weise beim Pogrom an den fränkischen Juden im Jahr 1298, dem

wohl bis zu 5000 Menschen zum Opfer fielen. Heusler weist auf die bis weit in die Neuzeit weit verbreiteten, antijüdischen Stereotypen wie „Ritualmord“, „Hostien-schändung“ oder auch „Brunnenvergiftung“ hin, die als konstitutive Teile des Bildes vom „schlechten Juden“ repressive Akte bewirkten oder auch (etwa aus Motiven der Bereicherung an jüdischem Vermögen) instrumentalisiert wurden. Dieses Bild wirkte bekanntlich – in je nach Epoche veränderten weltanschaulichem Gewand – weiter, um in der Zeit des Nationalsozialismus seinen katastrophalen Höhepunkt zu erreichen.

In der Neuzeit hing die Existenz und Rechtssicherheit jüdischen Lebens in Bayern entscheidend von der Haltung des jeweiligen Landesherrn ab, die ihrerseits wiederum in engem Zusammenhang mit dessen Bedarf an jüdischen Geldgebern stand. Im 19. Jahrhundert kam es unter dem Einfluß der Ideen der Aufklärung bzw. des aufgeklärten Absolutismus – in Bayern vertreten durch Max IV. Joseph und seinen Minister Montgelas – zu einer zunehmenden Angleichung der Rechte der Juden an die der übrigen Bürger, allerdings verbunden mit dem Zwang zu wachsender Eingliederung in die staatliche Verwaltung.<sup>1</sup> Diese Entwicklung setzte sich im Zeitalter des Liberalismus fort, der allerdings innerhalb der jüdischen Gemeinde zu Auseinandersetzungen zwischen Fortschrittlich-Liberalen und Orthodoxen und deren Abgrenzung führte (die in München architektonisch im 1891/92 nach Plänen von August Exter erfolgten Bau der Synagoge „Ohel Jakob“ in der Herzog-Rudolf-Straße durch die Orthodoxen zum Ausdruck kam). Um die Jahrhundertwende war jedenfalls der Höhepunkt einer „alltäglichen Normalität des Zusammenlebens, eine weitgehend selbstverständliche Zugehörigkeit der bayerischen Juden zur Mehrheitsgesellschaft“ (23) erreicht.

Dieser weitgehend entspannte soziale Zustand verschlechterte sich rapide in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, die von politischen Wirren, einschneidenden sozialen Veränderungen und wirtschaftlichen Krisen gekennzeichnet waren. Sie führten zu einem großflächigen Aufflammen des Antisemitismus, der den Juden die weitgehende Schuld an allen Übeln zuwies. Dabei sah sich ein Großteil der Juden an erster Stelle als deutsche Staatsbürger und dachte und fühlte durchaus in nationalen Kategorien.

Das Kapitel „Entrechtung, Vertreibung, Deportation und Massenmord“ schildert die dramatische Entwicklung seit der „Machtergreifung“ am 30. Januar 1933, zu der auch die Schändung und der schließliche Abriß unzähliger Synagogen in Bayern, allen voran der Münchner Hauptsynagoge in der Herzog-Max-Straße – eines Hauptwerks des Historismus – gehörte. Der Verlust von gemeinschaftlichen und privaten jüdischen Bauten und Bausubstanz steht in Beziehung zur „Arisierung“ von jüdischen Vermögenswerten.

Wie Frank Purrmann in seinem folgenden Artikel berichtet, wird von den um

1 Maßgeblich dafür war das am 10. Juni 1813 erlassene „Edikt die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen im Königreich Bayern betreffend“. Daß der Weg zur staatsbürgerlichen Gleichberechtigung offenstand, wird etwa durch die Anwesenheit des bayerischen Königshofes bei den Einweihungsfeierlichkeiten der neuen Münchner Synagoge im April 1826 dokumentiert.

1930 im Freistaat Bayern ca. 220 existierenden Synagogen heute kaum mehr ein Viertel in den Denkmallisten geführt. Diese niedrige Zahl ist auch darauf zurückzuführen, daß die Bauwerke, die dem Vernichtungsfeldzug des Nationalsozialismus entgangen waren, in der Nachkriegszeit zumeist dem Verfall preisgegeben waren oder zweckentfremdet genutzt wurden. Eine Ursache für Verfall und kollektives „Vergessen“ sieht der Autor in der Abstinenz von Architekturhistorikern und Denkmalpflegern, die wohl mit der langdauernden Distanz bzw. Berührungsängsten gegenüber der jüdischen Kultur zusammenhängt. Ein anderer Grund liegt in der bis weit ins 20. Jahrhundert hinein abwertenden Einschätzung der Bauwerke des Historismus, dem die meisten größeren Synagogenbauten angehören.

Es folgt eine ausführliche Darstellung von Struktur und Entwicklung der Synagogenarchitektur in Bayern, die zeitlich und regional von einer großen Variabilität gekennzeichnet ist und – da sie keiner einheitlichen Bauregel folgte – einen großen Formenreichtum hervorbrachte. Im Vergleich mit der katholischen Kirchenarchitektur ist als wesentliches Merkmal festzuhalten, daß zwar formale und symbolische Bezüge zum jüdischen Tempel bestanden, die Gestalt des Synagogenbaus jedoch in hohem Maß durch seine Funktion als Versammlungsraum bestimmt und daher grundsätzlich als Saalraum konzipiert war.

Während bis ins 18. Jahrhundert die jüdischen Versammlungsräume hinter den Fassaden von Bürgerhäusern verborgen sein mußten<sup>2</sup>, waren nach dem Edikt von 1813 auch durch die äußere Gestaltung als solche kenntlich gemachte Synagogenarchitekturen möglich. Ein künstlerisch herausragendes Beispiel ist die nach Plänen des königlichen Baurats und Hofbaudekorateurs Jean Baptist Métivier im klassizistischen Stil der Klenzezeit 1824–26 errichtete Münchner Synagoge in der Theaterstraße (später Westenriederstraße).

Die Epoche des Historismus brachte auch im Synagogenbau einen Stilpluralismus hervor: Am Anfang standen verschiedene Orientalismen (Pylonen der Synagoge von Karlsruhe, Architekt Friedrich Weinbrenner) – in denen die historisch – kulturellen Wurzeln des Judentums zur Anschauung gebracht werden sollten – später wurden die Stilrichtungen der Neuromanik und (in geringerem Ausmaß) der Neugotik aufgenommen, nicht zuletzt, um die Sicht der Integration in die europäisch – deutsche Kultur zum Ausdruck zu bringen. Ein Hauptwerk des neuromanischen Synagogenstils, das von der zeitgenössischen Kritik sehr positiv bewertet wurde, war die 1884–87 nach Plänen von Albert Schmidt errichtete Münchner Hauptsynagoge in der Herzog-Max-Straße. Der Architekt orientierte sich vor allem bei der Gestaltung der Westfassade am Wormser Dom.<sup>3</sup>

Noch in der frühen Moderne entstanden Synagogenneubauten wie die von Bamberg, deren Struktur von wuchtigen Massen einfacher stereometrischer Bauteile gekennzeichnet war.

Gerade in München wurde aber auch mit der Einweihung des von dem Saar-

2 So feierten die Münchner Juden ab 1763 ihre Gottesdienste in einem Betsaal im Tal 13.

3 Dieser herausragende Synagogenbau wurde wie bereits erwähnt 1938 von den Nationalsozialisten abgerissen.

brückener Architekturbüro Wandel-Hoefer-Lorch entworfenen Neubaus der Münchener Hauptsynagoge auf dem St.-Jakobs-Platz am 9. November 2006 ein Symbol des Neubeginns gesetzt: „Auf einem massiven, durch Bruchsteine verkleideten Unterbau erhebt sich ein durchscheinender Glasquader, der von filigranem, im Sonnenlicht glänzenden Gitterwerk umkleidet ist. Das Beständige wird hier ganz unmittelbar und im schärfsten anschaulichen Gegensatz mit dem Vergänglichen konfrontiert: Der festgefügte, kunstlos-schlichte Tempelbau, ein Symbol des schützenden *ewigen* Fundaments des Glaubens, trägt das prachtvolle, aber auch zerbrechliche und damit gefährdete Bauwerk, das dem religiösen Kultus errichtet worden ist (das „Zelt Jakobs“). (43).

Hauptgegenstand und –leistung des vorliegenden Werkes bestehen jedoch in der Darstellung von historischen oder noch existierenden Synagogenbauten des behandelten Gebietes. Diese ist nach historischen Landschaften und Orten gegliedert und beinhaltet eine genaue Dokumentation mit einer Präsentation eines reichen Materials von Fotografien und Plänen, eingebettet in den Kontext der historischen Entwicklung. Hier wird der an der jüdischen Geschichte einzelner Orte interessierte Leser fündig. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass das besprochene Werk eine hervorragende wissenschaftliche und publizistische Leistung von kultureller und ethischer Relevanz darstellt.

MICHAEL KAUSCH  
München

**Francine Giese-Vögeli: Das islamische Rippengewölbe. Ursprung, Form, Verbreitung;** Berlin: Gebr. Mann Verlag 2007 (Diss., Univ. Bern 2003); 172 S., 65 SW-Abb.; ISBN 978-3-7861-2550-1, € 39,00

Zu den eindrucksvollsten Relikten islamischer Baukunst im Westen Europas darf sicher mit Recht die Große Moschee von Cordoba gezählt werden. Besonderen Eindruck auf die immer zahlreicher werdenden Touristen aus aller Welt machen neben den scheinbar zahllosen Säulen des Gebetssaales die prachtvollen Kuppeln der Capilla de la Villaviciosa und des *maqsur*a-Bereiches. Ihre wissenschaftliche Würdigung haben die Kuppeln und die sich kreuzenden Bogensysteme vor allem durch die Arbeiten des mittlerweile verstorbenen Christian Ewert gefunden.<sup>1</sup> Und so ist es kein Wunder, dass die 2003 abgeschlossene Dissertation von Francine Giese-Vögeli, die nunmehr im Gebr. Mann Verlag erschienen ist, diesen Bau zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen gemacht hat, wurde ihre Arbeit doch von Ewert betreut. Dass daneben Volker Hoffmann, seit 2005 emeritierter Professor für Architekturgeschichte und Denkmalpflege am Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern und in den letzten Jahren vor allem mit der Entschlüsselung der Bauprinzipien der Hagia Sophia

1 U.a.: CHRISTIAN EWERT U. A. (HG.): Denkmäler des Islam. Von den Anfängen bis zum 12. Jahrhundert (Hispania antiqua 3); Mainz 1997. – CHRISTIAN EWERT: Spanisch-islamische Systeme sich kreuzender Bögen (Madrider Forschungen 2;12); Berlin 1968.